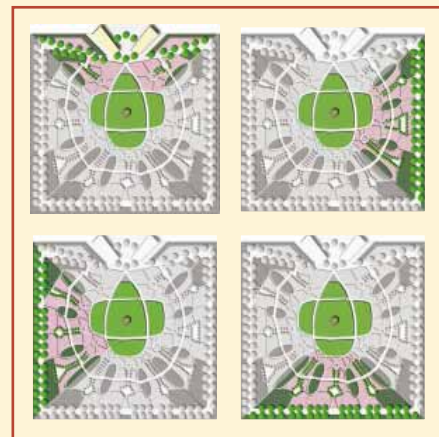


# Nachhaltige Stadtparks

Konzept und Praxisbeispiele



Lein-Kottmeier / Ostmann / Vogt (Hrsg.)

Regionalwissenschaftlicher  
**RWFFV**  
Fachverlag







Gesa Lein-Kottmeier, Axel Ostmann und Joachim Vogt (Hrsg.)

Nachhaltige Stadtparks  
Konzept und Praxisbeispiele

## Autorinnen und Autoren:

- Barz, Hans-Peter – Dipl.-Ing., Landschaftsarchitekt,  
Leiter des Grünflächenamtes der Stadt Heilbronn
- Dressler, Doris von – Dipl.-Ing., Garten- und Landschaftsplanerin  
Büro Riedl / von Dressler Hannover
- Ebbinghaus, Friedhelm – Dipl.-Ing., Garten- und Landschaftsarchitekt,  
Landschaftsarchitekturbüro Ebbinghaus, Breckerfeld
- Feucht, Birgit – Dipl.-Ing. (FH) Landespflege, Mulfingen-Berndshofen
- Flade, Dr. Antje – Diplom-Psychologin, Büro Angewandte Wohn- und Mobilitätsforschung  
AWMF Hamburg
- Hacke, Ulrike – Diplom-Soziologin, Institut Wohnen und Umwelt GmbH (IWU), Darmstadt
- Hetzler, Dr. Jürgen – Diplom-Biologe, Grünflächenamt, Stadt Heilbronn
- Hofmann, Till – Gärtnermeister, gärtnerische Leitung des Schau- und  
Sichtungsgartens Hermannshof, Weinheim an der Bergstraße
- Imwolde, Lars – Dipl.-Ing., Projektleiter von Florians Garten, Westfalenpark Dortmund
- Lein-Kottmeier, Gesa – Dipl.-Ing., Garten- und Landschaftsplanerin, Institut für Regional-  
wissenschaft (IfR), Universität Karlsruhe (TH), Projektkoordination des Forschungsprojektes
- Lohmann, Günter – Diplom-Soziologe, Institut Wohnen und Umwelt GmbH (IWU), Darmstadt
- Mühleck, Helga – Dipl.-Ing., Landschaftsarchitektin,  
stv. Leiterin des Grünflächenamtes der Stadt Heilbronn
- Ostmann, Dr. Axel – PD Math. Wirtschaftsforschung, Dipl.-Math.,  
Agentur für Organisation und Kooperationsdesign, AfOK GmbH, Saarbrücken
- Schmidt, Cassian – Dipl.-Ing., Garten- und Landschaftsplaner, Leiter des Schau- und  
Sichtungsgartens Hermannshof, Weinheim
- Seidel, Irene – Dipl.-Ing., Garten- und Landschaftsarchitektin,  
Landschaftsarchitekturbüro Ebbinghaus, Breckerfeld
- Uhlig, Gunther – Gartenbautechniker, Grünflächenamt, Stadt Heilbronn
- Vogt, Prof. Dr. Joachim – Leiter des Instituts für Regionalwissenschaft (IfR),  
Universität Karlsruhe (TH), Projektleitung des Forschungsprojektes

# Nachhaltige Stadtparks

## Konzept und Praxisbeispiele

Herausgegeben von Gesa Lein-Kottmeier, Axel Ostmann und Joachim Vogt

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

Umschlagfotos:

Hofmann (Winterbild), Schmidt (Sommerbild), alle anderen: GLK

Autoren und Verlag haben alle Texte in diesem Buch mit großer Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht ausgeschlossen werden. Eine Haftung des Verlags oder der Autoren, gleich aus welchem Rechtsgrund, ist ausgeschlossen.

Die in diesem Buch wiedergegebenen Bezeichnungen können Warenzeichen sein, deren Benutzung durch Dritte die Rechte der Inhaber verletzen kann.

Abdruckgenehmigung für das Gedicht Seite 9:

Fred Endrikat, Das große Endrikat Buch

© Blanvalet Verlag, München in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Bezugsquelle:

Buchhandel

und

Regionalwissenschaftlicher Fachverlag

c/o Institut für Regionalwissenschaft

Universität Karlsruhe (TH)

Kaiserstr. 12

76128 Karlsruhe

Fax: +49 (0) 721 - 6 08 28 88

[rwfv@ifr.uni-karlsruhe.de](mailto:rwfv@ifr.uni-karlsruhe.de)

Konzeption, Layout, Gestaltung, Satz und Abwicklung:

Volker Kammerer, Dipl.-Des. (FH)

Druck und Bindung: Kraft Druck und Verlag GmbH, Ettlingen

ISBN 13: 978-3-9811189-3-3

© Copyright 2008 by Regionalwissenschaftlicher Fachverlag (RWFV), Frickenhausen



## Rosen in fremden Gärten

Rote Rosen sah ich blühn  
in den Parks von Millionären.  
Mußte dran vorüberziehn,  
weil sie mir ja nicht gehören.

Aber das ist einerlei,  
kann mich weiter gar nicht stören.  
Daß ich mich an ihnen freu –  
dies wird mir kein Mensch verwehren.

Lang schau ich die Rosen an,  
Duft und Farben mich betören.  
Daß ich daran riechen kann,  
wird kein Herrgott mir verwehren.

Ach, ich schätz es so gering,  
wem die Rosen dort gehören,  
aber daß ich sie besing –  
kann kein Teufel mir verwehren.

Fred Endrikat

# Inhalt

Einleitung .....	12
1 Auf der Suche nach einem neuen Stadtparktyp .....	14
1.1 Stadtparks als Abbild gesellschaftlicher Entwicklungen .....	14
1.2 Parks als Spiegelbild individueller Bedürfnisse und gesellschaftlicher Leitbilder .....	18
1.3 Der Nachhaltige Stadtpark in seiner Bedeutung für die Stadt .....	22
1.4 Das Leitbild der Nachhaltigkeit .....	24
1.5 Der Nachhaltige Stadtpark als Forschungsobjekt .....	29

2 Das Konzept des Nachhaltigen Stadtparks .....	33
2.1 Begegnungen .....	33
2.2 Nachhaltigkeit als Chance für den Stadtpark .....	39
2.3 Anspruchsvoll bereitstellen und begeistert nutzen .....	42
2.4 Den neuen Bürgergarten durchblühen lassen und beernten .....	47
2.5 Individuelle und soziale Spielräume entwickeln .....	56
2.6 Organisieren, wirtschaften, vermarkten .....	64

3 Der Sichtungsgarten Hermannshof in Weinheim an der Bergstraße .....	70
3.1 Der Garten und sein Nutzungskonzept .....	70
3.2 Die Pflege der Pflanzungen .....	72
3.3 Die Nutzerinnen und Nutzer .....	75

4 Der Botanische Obstgarten Heilbronn .....	78
4.1 Von der Knaben-Arbeits-Anstalt zum Botanischen Obstgarten .....	78
4.2 Vom Botanischen Obstgarten zum Nachhaltigen Stadtpark .....	79
4.2.1 Mehr Pracht und Üppigkeit - Gärtnerische Spitzenleistungen .....	79
4.2.2 Mehr Leben im Garten – Hofladen, Café und Veranstaltungen .....	82
4.2.3 Mehr Arbeit für alle Beteiligten .....	83
4.3 Die Nutzerinnen und Nutzer .....	85
4.4 Vom Förderverein zum Kleinunternehmen? .....	89



5 Florians Garten im Westfalenpark Dortmund .....	92
5.1 Der Westfalenpark Dortmund .....	92
5.2 Voruntersuchungen zur Umsetzung der Konzeption Nachhaltige Stadtparks .....	94
5.3 Florians Garten – jeden Monat Blütenfreude .....	97
5.4 Die Arbeitsstruktur für das Projekt Florians Garten .....	103
5.5 Florians Garten – Partner und Initiator .....	105
5.6 Die Nutzerinnen und Nutzer .....	108
5.7 Florians Garten – Gründung, Wachstum und Reife .....	112

6 Nachhaltige Stadtparks beleben die Stadt – Ergebnisse .....	116
6.1 Im Mittelpunkt bleibt der Mensch .....	116
6.2 Vorausschauende Planung gestattet Anschauung und Ertrag .....	122
6.3 Mut im Umgang mit Einnahmen und Ausgaben .....	126
6.4 Die Parkentwicklung bleibt in Bewegung .....	132

7 Nachhaltige Stadtparks als Bestandteile der Stadt – Ausblicke .....	136
7.1 Funktionen des Nachhaltigen Stadtparks in der Stadtentwicklung .....	136
7.2 Ästhetik und Wirtschaftlichkeit .....	138
7.3 Stadtparks in der Globalisierung .....	140
7.4 Szenarien zum Stadtpark der Zukunft .....	144

Anhang	
Liste der auf CD enthaltenen Dateien .....	146
Dank .....	148



# Einleitung

Stadtparks sind ein lebendiges Element in unseren Städten. Nicht nur, dass sie ihr Aussehen im Jahresgang wechseln und dadurch immer wieder zu einem Besuch einladen, sie werden auch immer wieder anders angelegt, neu gestaltet. Dabei werden vordergründig nur veränderte Wahrnehmungen und Nutzungen berücksichtigt, auch spielen Mode und Zeitgeist eine nicht unwesentliche Rolle, im Kern jedoch ist ein Stadtpark eine intensiv genutzte innerstädtische Fläche, deren Anlage und Nutzung die Pluralität städtischer Freiraumansprüche und damit auch die städtische Gesellschaft selbst in besonderem Maße kennzeichnen. Auch die Konflikte dieser Gesellschaft werden – beispielsweise durch Vandalismus oder Drogenkonsum – in Parks sehr schnell augenfällig.

Doch die Stadtgesellschaft ändert sich, sie wird interkultureller, sie wird älter, die Zahl der Einpersonenhaushalte nimmt zu, eine Reurbanisierung modifiziert das sozialräumliche Gefüge besonders der Innenstädte und auch die Ansprüche einzelner Nutzergruppen wandeln sich.

Folglich muss auch der Stadtpark an die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen angepasst werden. Es sind bestehende Anlagen umzubauen oder neue anzulegen. Die Flächenverfügbarkeit nimmt zu, Schrumpfung und Stadtumbau stellen vielerorts neue Flächenreserven bereit.

Die Stadtplanung, wozu hier auch die städtischen Gartenämter gerechnet werden, hat die Aufgabe, die öffentlichen Flächen nutzergerecht zu gestalten und nicht nur das übernommene Erbe konservatorisch zu pflegen.

Die vielfältigen neuen Anforderungen, besonders das Erfordernis, der Vielfalt der Lebensstile in der postmodernen Stadt auch eine Vielfalt des Freiraumangebotes zur Verfügung zu stellen, führten zu der Idee, komplementär zum bestehenden Angebot städtischer Grünflächen eine neue Parkanlage zu entwickeln. Sie ist an aktuellen, aber auch an erwarteten zukünftigen Bedürfnissen orientiert und dem Prinzip der Nachhaltigkeit verpflichtet, nimmt also neben ökologischen, ökonomischen und sozialen Anforderungen auch die Forderung auf, langfristig Gestaltungsmöglichkeiten und Anpassungen an sich ändernde Rahmenbedingungen zu ermöglichen.

So entstand zunächst theoretisch das Bild eines neuen Stadtparks. Der Kerngedanke ist, dem Aktivitäts- und Mitgestaltungsbedürfnis der Nutzer

zu entsprechen und gleichzeitig die Vermarktung der Produkte des Stadtparks einzubeziehen. Wichtig ist, dass er die Möglichkeit schafft, das ganze Jahr über ein attraktives Angebot zur Verfügung zu stellen.

Er soll mit einem offenen Nutzungskonzept auf die Wünsche der Nutzer als Konsumenten reagieren und mit einer Pflanzenwerkstatt, in der Pflanzenmaterial aus dem Park eingesetzt wird, den Menschen anbieten, eigene Erfahrungen im Umgang mit Pflanzen zu machen, um Kompetenzen zu gewinnen oder weiter zu entwickeln. Der Park soll eine generationsübergreifende Drehscheibe für Wissen, Beteiligung, Teilhabe und Engagement seitens aller Alters- und Bevölkerungsgruppen zum Thema Pflanzen, Umwelt, Natur und Nachhaltigkeit sein und damit zur sozialen Kohärenz in der Stadt beitragen.

Das Vorhaben führte verschiedene akademische Akteure zusammen, die sich Gedanken zum Projekt machten und damit sehr unterschiedliche Wahrnehmungs- und Denkmuster zu verbinden hatten. Doch eine rein akademische Behandlung bleibt theoretisch und schließt wichtige Akteure aus. Daher war von Anfang an vorgesehen, Praktiker mit einzubeziehen und in einer Stadt dieses Parkkonzept umzusetzen, um darüber die wichtigste Akteursgruppe, die Parknutzer, zu berücksichtigen, deren Wünsche und Bewertungen parallel zu der Realisierung ermittelt wurden.

Schon recht bald zeigte sich, dass die Städte sehr unterschiedliche räumliche, soziale und organisatorische Voraussetzungen mitbringen und es erforderlich war, den Praxisteil zu erweitern, um die Bandbreite des neuen Stadtparktyps zu bestimmen und aufzuzeigen. So wurde und wird er schließlich in Dortmund und in Heilbronn, in Weiterentwicklung bestehender traditionsreicher Parks, angelegt.

Die Unterschiedlichkeiten von Problemwahrnehmungen und Lösungsansätzen zwischen Wissenschaft und Praxis machten eine solche Kooperation nicht immer leicht, aber fruchtbar. Unser aufrichtiger, abschließender Dank ergeht an alle Beteiligten, die sich in diesem Projekt – häufig weit über ihre Arbeitszeit hinaus – engagiert haben.

Das Gesamtvorhaben, bestehend aus dem wissenschaftlichen Projekt und den Projekten der beiden Modellstädte, wurde aus Mitteln des Bun-





desministeriums für Bildung und Forschung gefördert. Unser besonderer Dank gilt Herrn Dipl.-Ing. Bernd Meyer vom Projektträger, der mit großer Geduld und viel Einfühlungsvermögen das Bauen von Brücken zwischen Wissenschaft und Praxis ermöglicht hat.

Im vorliegenden Band wird ein Pilotvorhaben vorgestellt. Das bedeutet, dass alle Beteiligten hoffen, dass es Nachahmer gibt, die die Idee aufnehmen und weiter entwickeln. Diesen wünschen wir dabei viel Erfolg und Freude bei der kreativen Beschäftigung mit dem so wichtigen Stadtbaustein der Parks.

Am Projekt und damit auch am Buch waren unterschiedliche Fachrichtungen und viele verschiedene Menschen beteiligt. Das ist selbstverständlich in einem derartigen Vorhaben und zeigt sich in den Beiträgen.

Es ist das Ziel, die Vielfalt, die die Diskussionen der Gruppe ausgezeichnet hat, auch im vorliegenden Band in Erscheinung treten zu lassen.

Auch bei der partizipativen Realisierung eines Nachhaltigen Stadtparks werden Menschen, die sich begeistert für Pflanzen und deren Nutzbarkeit engagieren, sich mit denen zusammen finden müssen, die nur die technische Machbarkeit oder anderen, die nur den abstrakten wissenschaftlichen Ertrag im Blick haben.

Karlsruhe im August 2008

*Joachim Vogt*

▲  
Der Park als Erlebnisraum  
(Foto: GLK)



# 1 Auf der Suche nach einem neuen Stadtparktyp

## 1.1 Stadtparks als Abbild gesellschaftlicher Entwicklungen

Prof. Dr. Joachim Vogt, IfR, Universität Karlsruhe (TH)

Der Mensch, der sich sein Bild seiner Umwelt schafft, der damit seine Umwelt kognitiv konstruiert, hat das Bedürfnis, sich diese Umwelt anzueignen, sie nach seinen Vorstellungen zu inszenieren. Das gilt nicht nur für die gebaute Umwelt, sondern auch für das, was er als Natur bezeichnet. Sichtbarsten Ausdruck finden diese Konstruktions- und Aneignungsprozesse innerhalb der Städte in den Gärten und Parks. Bei der Frage nach der zukünftigen Form innerstädtischer Parks ist es sinnvoll, sich dies ins Bewusstsein zu rufen, es zu konkretisieren und nach den Konsequenzen zu fragen.



▲ Der Aneignungsprozess der Natur im Kindesalter enthält das Blumenpflücken als wesentliches Element (Foto: GLK)

Stadtparks, so wie wir sie heute vorfinden, sind das Ergebnis zurückliegender Aneignungs- und damit Gestaltungsvorgänge, wie sie zu unterschiedlichen Zeiten, unter verschiedenen ökonomischen und sozialen Bedingungen und mit wechselnden Motivationen und Zielen erfolgten. Dabei sind Parks neu angelegt und auch immer wieder verändert worden Parks und Gärten sind „Orte des Wandels“ (JONG ET AL 2006; REWALD 2007), nicht nur, weil sie im Laufe des Jahres ihr Erscheinungsbild ändern, sondern auch, weil die Nutzer und Betrachter im besten Fall an ihnen einen aktiven Gestaltungs- und Aneignungsprozess vornehmen können. Die Geschichte des Stadtparks, die hier nicht erzählt werden soll, lehrt uns, dass der Park wie die gebaute Umwelt stets einem Anpassungsdruck unterlag, indem er an die sich

wandelnden Bedürfnisse seiner Nutzer angepasst wurde oder – vielleicht zutreffender – indem die Nutzer ihn sich nach ihren wechselnden Ansprüchen und Wünschen schufen. Geschah dies nicht oder durfte dies nicht geschehen, wurde der Park nicht mehr gestaltet, ließ die Pflege nach und entweder übernahm die natürliche Sukzession die Gestaltung, der Park verwilderte, oder andere Nutzungen der flächenhungrigen Stadt verdrängten ihn.

Die Stadtbewohner oder einzelne Gruppen haben ihren Gestaltungswillen an unterschiedlichsten Flächen in verschiedener Form entfaltet. Entscheidend war im 19. Jahrhundert das feudale Erbe. Von den vielen Formen des barocken Parks und vom englischen Landschaftspark hat nach der französischen Revolution der englische Garten überlebt, der die großbürgerliche Villa – in Nachahmung des feudalen Herrnsitzes – umgab und der als Degradationsform auch die simplifizierte bürgerliche Villa, das freistehende Einfamilienhaus am Stadtrand, umgibt. Auch seine Gestaltung vereint – zumeist in kümmerlichen, am Gartenmarkt-Angebot orientierten Relikten – die Erbschaften des Schlossparks mit denjenigen des Bauerngartens. Doch auch die öffentlichen Stadtparks beruhen auf feudalem Erbe, vor allem in den Metropolen. Die Gartendenkmalpflege konserviert überwiegend den Zustand, in dem sie in die Verfügung des Bürgertums gelangten.

Doch reichte dieses Angebot in den schnell wachsenden Städten der Industrialisierung nicht, hier wurden Residualflächen zu Stadtparks umgestaltet, etwa die durch das Schleifen der Stadtbefestigungen frei gewordenen Flächen, ferner nicht oder nur schwer bebaubare Gebiete wie Überschwemmungsgebiete der Auen oder Aufschüttungs- oder Abgrabungsgebiete. An der Anlage von sechs der zehn größten Kopenhagener Stadtparks waren Müllplätze beteiligt (BALZAREK UND SCHEDIWIY 1981).

Die städtische Oberschicht, das Bürgertum, gestaltete sie nach ihren Wünschen und Bedürfnissen als Landschaftsparks und mit barockgeometrischen Elementen, deren Mischung augenfälliger Ausdruck ihres Selbstverständnisses und ihrer sozialen Traditionen ist. Räumlich-funktionale Entmischung sowie Gestaltungs- und Betretungsverbote kennzeichnen das Parkkonzept



und mit ihm die bürgerliche Stadtgesellschaft, die es schuf.

Das 20. Jahrhundert, dessen egalitäre Tendenzen die alten Standesunterschiede zu überwinden sich anschickte, hinterließ auch in der Weiterentwicklung der Stadtparks Spuren, wobei keine völlige Neuorientierung, sondern eine Modifizierung des überkommenen erfolgte. Die Veränderungen, die an Parkanlagen vorgenommen wurden, waren stets weniger markant als im Bauen. So waren die Parks des „Neuen Bauens“ in den 20er Jahren ebenso wie diejenigen des sozialistischen Städtebaus stets weniger revolutionär als evolutionär, sie betrafen eher das Nutzungs- als das Gestaltungskonzept. Diese Konstanz der Grundform mit dem Hauptelement der locker mit Bäumen bestandenen Rasenfläche, die bis heute andauert, legt es nahe, die ästhetische Wurzel in der Hominisierung des Menschen in den Savannen Afrikas zu suchen.

Das Ende des 20. Jahrhunderts brachte mit dem Ende der politisch-gesellschaftlichen Bipolarität und der Globalisierung aufgrund der zunehmenden globalen Informations-, Waren- und Menschenbewegungen nicht etwa eine Welt-Einheitsgesellschaft, sondern eine „Neue Unübersichtlichkeit“ (HABERMAS 1985), die sich aus zunehmender sozialer Fragmentierung ergibt. Auch dies bildet sich in städtischen Parks ab, diese nehmen die eklektizistischen Tendenzen des beginnenden 20. Jahrhunderts wieder auf. Noch folgen sie in Europa jedoch nicht dem Modell der Exklusion segregierter Städte von anderen Kontinenten, sondern bleiben bei aller Vielfalt Orte der Allgemeinheit, öffentliche Orte für eine unbestimmte Vielzahl von Nutzern und Nutzungen und damit dem Ideal des bürgerschaftlichen Miteinanders im öffentlichen Raum verpflichtet.

Dies deutet – in aller Kürze und Vereinfachung – an, dass öffentliche Parks Produkte der Gesellschaft ihrer Zeit sind. Sie bilden auch die Konflikte zwischen den Gruppen ab, in den Nutzungen spiegeln sich Integration und Exklusion wider, und das Nichtachten von Nutzungsver- und -geboten gehört ebenso zu unserer heutigen Gesellschaft wie der allgegenwärtige Vandalismus. Dabei werden jedoch auch die Konflikte und Probleme der heutigen Stadtparks deutlich, die die Risiken der Stadtgesellschaft bewusst machen (FLADE 2004). Stadtparks sind Ventile einer Gesellschaft der so genannten zweiten Moderne, deren zunehmende unüberschau- und unkalkulierbare Strukturen BECK (1986) mit dem Begriff der „Risikogesellschaft“ beschrieben hat.

Wenn städtische Parks in ihren bestehenden ästhetisch-funktionalen und pflegerischen

Konzepten, die zumeist aus der bürgerlichen Stadtgesellschaft des späten 19. Jahrhunderts stammen, festgeschrieben werden, so müssen die zur Pflege erforderlichen Kosten steigen. Spätestens wenn Nutzbarkeit und Nutzung eine abnehmende und Spuren des Protestes und der Ablehnung eine zunehmende Tendenz zeigen, sind Überlegungen angebracht, warum es dazu kommt und wie derartigen Entwicklungen begegnet werden kann.

Es ist die Aufgabe der Verantwortlichen in Stadtpolitik, Stadtplanung und Wissenschaft, die sichtbaren und die erwarteten Tendenzen aufzunehmen und dafür Sorge zu tragen, dass die städtischen Parks den sich wandelnden Ansprüchen, die an sie aus unterschiedlichen Gruppen der städtischen Gesellschaft herangetragen werden, entsprechen können.

Wenn dies im vorliegenden Band mit dem Begriff der Nachhaltigkeit benannt wird, so ist dies nur zu einem Teil die Referenz an einen politisch korrekten Modebegriff. Zu einem anderen Teil ist es die Überzeugung, dass dem Nachhaltigkeitsbegriff jenseits aller tagespolitischen Rhetorik die Idee inhärent ist, gesellschaftliche Beziehungen so zu ordnen, dass sie nicht nur kurz- sondern auch langfristigen Bedürfnissen entsprechen. Das schließt das Mensch-Natur-Verhältnis ein. Aber dies bedeutet nicht die Suche nach einem universellen Leitbild, das kann und wird es nicht geben. Es bedeutet vielmehr einen bewussten Prozess der Anpassung an sich wandelnde Bedingungen und Bewertungen unter Einbeziehung auch langfristiger Perspektiven. Da jedoch langfristige Aussagen über gesellschaftliche Entwicklungen nur als mehr oder weniger wahrscheinliche Szenarien möglich sind, kommt der mittel- und kurzfristigen Anpassungsfähigkeit eine besondere Bedeutung zu. Auch Stadtparks müssen die Bedingungen der heutigen Stadtbewohner befriedigen, ohne den Spielraum für notwendige Anpassungen zu verlieren, die weiterhin und in steigendem Maße erforderlich werden.

Die Stadtparks sind dabei Element stadträumlicher Nutzungsgefüge, die sich gegenwärtig in einem raschen Wandel befinden, der mit einigen Schlagworten umrissen werden soll. Nach der Phase der Suburbanisierung mehren sich gegenwärtig die Anzeichen einer Reurbanisierung der Städte, also eines Einwohnerzuwachses und damit verbunden der Wohnfunktion der historischen Zentren. Die Ursachen dafür sind vielfältig, zwingend ist die Folgerung, dass bei den meist verdichteten Wohnformen der Innenstädte den Wohnergänzungsflächen wieder eine stärkere Bedeutung zukommt. Die Frage, welche Funktionen diese erfüllen müssen, führt zur Frage nach



den Sozialgruppen, die diese Reurbanisierung tragen. Auch das, was wir darüber bereits wissen, ist unterschiedlich und muss zu regional verschiedenen Maßnahmen führen. Verallgemeinerungsfähig ist nur – wenn auch mit Einschränkungen – die Tendenz einer Zunahme der aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Bevölkerung, der so genannten Alten, die häufig in einem früheren Lebensabschnitt die Träger der Suburbanisierung waren und das Eigenheim mit großem Garten bewohnten. Der demographische Wandel mit einem starken Rückgang der unter 20-jährigen und einem besonderen Wachstum der Altersgruppe der über 80-jährigen verändert die Altersstruktur, doch die „Neuen Alten“ haben andere Ansprüche an den Freiraum und seine Nutzung als die „alten Alten“. SCHMIDT (2004) hat gezeigt, dass für diese Gruppe nicht mehr Ruhe und Kontemplation im Park ein herausragendes Kriterium sind, sondern der Park Aktivität ermöglichen muss.

▼ Kulissenhafte Anordnung von unterschiedlichsten Parkelementen im Bürgerpark des Historismus, ausgerichtet auf das visuelle Erlebnis: Allée Marcel Proust im Jardin des Champs-Élysées, Paris (Foto: Vogt)

Ferner gilt für die Innenstädte weiterhin eine starke ethnisch-kulturelle Durchmischung, die besonders hohe Anforderungen bei Zunahme der baulichen Dichte im Rahmen der Innenentwicklung stellt. Nicht so sehr die Gestaltungsformen unterscheiden sich dabei interkulturell, sondern vielmehr die Formen der Nutzung. Doch zeigen vereinzelte „interkulturelle Gärten“ auch, dass es

möglich ist, Grünräume als Instrumente kultureller Integration zu verstehen und zu gestalten.

Es geht im vorliegenden Buch nicht um die Frage, wie ein kernstädtischer Park unter diesen Bedingungen mit zahlreichen Nutzungsanforderungen gestaltet werden muss. Die Reurbanisierung schränkt die Mobilität der Stadtbewohner nicht ein. Was gebraucht wird, ist ein breites Angebot unterschiedlicher Freiräume, die für verschiedene Aktivitäten geschaffen werden. Es geht daher vielmehr um die Frage, welche Nutzungsarten von Wohnergänzungsflächen und welche Formen städtischer Parks das kommunale Angebot so erweitern können, dass es den Bedingungen der neuen, sich gegenwärtig schon in Ansätzen formierenden künftigen Stadtbevölkerung entspricht. Damit wird ein solcher Stadtpark ein Element im städtischen Angebot, das zum Erhalt städtischer Funktionalität erforderlich ist.

Stadtparks sind kein urbanes Element, das je nach finanzieller Leistungsfähigkeit oder politischer Priorität zur Verfügung gestellt werden kann oder auch nicht, wie dies in der Vergangenheit der feudalen und bürgerlichen Parkkultur teilweise der Fall war. Im Zuge zunehmender Mobilität aller Bevölkerungsgruppen und zunehmender Standortkonkurrenz der







Gemeinden, bei der die urbane Lebensqualität eine immer größere Rolle einnimmt, sind vielfältige sich komplementär ergänzende Stadtparks ein zentrales und damit notwendiges Element einer langfristigen Stadtentwicklungspolitik und -planung.

Es war die Aufgabe des Forschungsprojektes, dessen Ergebnisse vorliegend überblicksartig dokumentiert werden, ein solches weiteres Parkkonzept zu entwickeln, vor allen Dingen aber, es zu realisieren und seine Akzeptanz bei den Nutzern zu ermitteln, und so in einem iterativen Prozess die theoretisch postulierte Anpassungsfähigkeit zu beweisen. Es versteht sich als zusätzliches, die Parkdiversität erweiterndes Element im städtischen Grün- und Freiflächensystem, nicht als eine modische Neuerung, die mit dem Anspruch auftritt, *den* neuen Stadtpark zu finden.

Der Pluralität der Interessen und Lebensstile der postmodernen Gesellschaft können nur unterschiedliche Stadtparks entsprechen.

Zunächst muss die Frage gestellt und beantwortet werden, ob es jenseits wechselnder historischer Einflüsse auch anthropologische Konstanten gibt, die das Verhältnis des Menschen zur Natur bestimmen und auch bei der Anlage von Stadtparks zu beachten sind.

#### Literatur:

BALTZAREK, F., R. SCHEDIWWY (1981): Der ökonomische Ursprung der großen Gärten und Parks der europäischen Metropolen. In: *Landschaft und Stadt* 12. S. 161-173

BECK, U. (1986): *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.

FLADE, A. (2004): *Parks und Natur in der Stadt*. Darmstadt

HABERMAS, J. (1985): *Die Neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt (=Kleine Politische Schriften V)

JONG, de E., SCHMIDT, E., B. SIGEL (2006): *Der Garten – ein Ort des Wandels*. Zürich

REHWALD, T. (2007): Orte im Wandel. Lokale Potenziale in der Freiraumplanung. In: *PlanerIn* H. 1/07. S. 24-26

SCHMIDT, A. (2005): Konsequenzen aus der demographischen Entwicklung für den Umbau der Grünflächen älterer Wohnsiedlungen und öffentlichen Parks. In: *Raumforschung und Raumordnung* 63. S. 210-215

▲ Trotz vieler Nutzungsrestriktionen in denkmalgeschützten historischen Parkanlagen bieten diese immer noch die Befriedigung zahlreicher menschlicher Bedürfnisse. Als Beispiel hier der Hofgarten Bayreuth mit seiner typischen Kombination von Gestaltungselementen vom späten 16. bis späten 18. Jahrhundert, die dem bürgerlichen Park als Vorbild dienen. Dies darf nicht den Blick darauf verstellen, dass es jüngere Anforderungen an die Nutzung innerstädtischer Freiflächen gibt, die in derartigen Anlagen nicht befriedigt werden können. (Foto: Vogt)



## 1.2 Parks als Spiegelbild individueller Bedürfnisse und gesellschaftlicher Leitbilder

Dipl.-Psych. Dr. Antje Flade, AWMF Hamburg

Städte leisten sich Parks nicht nur aus ökologischen und ästhetischen Gründen oder um ihr Image und ihre Attraktivität zu verbessern, sondern auch aus sozialen Gründen. Mit der Einrichtung von Parks und grünen Freiflächen soll ein Ausgleich für Lärm, Beengtheit, städtische Hektik und fehlende Natur in der Stadt geschaffen werden. Genau aus diesen Gründen ist zum Beispiel der Englische Garten vor rund 200 Jahren in München als Landschafts- und Volksgarten entstanden. Der Central Park in New York wurde angesichts einer rapide zunehmenden Bevölkerung vor 150 Jahren geschaffen. Der weitläufige Stadtpark in Hamburg wurde 1914 eröffnet, wobei das gartenarchitektonische Konzept die Nutzung des Parks durch alle Bevölkerungsschichten vorsah. Vorherrschend war in dieser Epoche das naturalistische Leitbild, das auf der Kritik an der Situation in den großen Städten mit einem Mangel an Freiflächen und einem Defizit an Vegetation beruhte. Ziel war, landschaftsähnliche Abschnitte in die Großstadt hinein zu bringen und einen natürlichen Freiraum inmitten der Stadt herzustellen, der schöne Landschaft, Naturerleben sowie Ruhe und Erholung von den Strapazen des Alltags in der Großstadt bietet. Der Kontakt mit der Natur sollte keinesfalls verloren gehen. Ergänzend kam das funktionalistische Leitbild mit der Zielsetzung hinzu, Stadtparks einzurichten und so zu gestalten, dass sie einen hohen Gebrauchswert und Nutzen für die Stadtbevölkerung haben. Die soziale Dimension in Bezug auf Stadtparks ist also alles andere als eine neue Erfindung. Es gab sie lange vor dem Aufkommen des Konzepts und Programms der Nachhaltigkeit.

Durch die Nachhaltigkeitsdebatte wurde die soziale Dimension wieder aktuell und mit neuem Leben erfüllt. Der Blick wurde erneut auf die Bedürfnisse der Menschen gelenkt.

Nun hat es aber mit den Bedürfnissen eine besondere Bewandnis. Sie sind nämlich keine anthropologischen Konstanten. Biologisch verankert und existentiell sind die Bedürfnisse nach Nahrung, Schlaf, Wärme, Schutz und Sicherheit, doch wie sich diese Bedürfnisse artikulieren und wie sie befriedigt werden, ist kulturell bestimmt. Dies gilt erst recht für die kulturspezifischen, nicht-biologisch bedingten Bedürfnisse wie zum Beispiel dem Streben nach Privatheit, das sich im Zuge des gesellschaftlichen Wandels erst seit der frühen Neuzeit entwickelt hat. Die menschlichen

Bedürfnisse und der Umgang damit sind in allen Fällen kulturell überformte Phänomene.

Der sozialen Dimension im Sinne einer bedürfnisgerechten Umweltgestaltung wohnt so eine Komplexität inne, die man auf den ersten Blick nicht vermutet. Wegen der kulturellen Überformung sowohl der Bedürfnisse als auch der Art ihrer Befriedigung ist der Begriff „bedürfnisgerecht“ kaum für alle Zeiten und alle Gesellschaften fixierbar. Denn eine Gesellschaft kann auch Bedürfnisse erzeugen, die mit der Biologie kaum oder nichts mehr zu tun haben. In einer „Erlebnisgesellschaft“ muss ein bedürfnisgerecht gestalteter Stadtpark noch andere Bedürfnisse befriedigen als ein Park vor 100 bis 150 Jahren, den die Stadtbewohner in erster Linie zum Zweck der Erholung aufsuchten. Zur „Erlebnismwelt“ gehört auch die Multioptionalität: Das „schöne Erlebnis“ besteht heutzutage auch darin, dass man sich spontan entscheiden kann, was man erleben und wie man sich betätigen will. Der Nachhaltige Stadtpark muss folglich Vielfalt anbieten.

Welche Grundbedürfnisse werden nun im Zusammenhang mit der sozialen Dimension angesprochen? Es sind im Wesentlichen die Bedürfnisse

- nach Bewegung und frischer Luft
- nach Regeneration und Erholung
- nach Rückzug, Alleinsein und einem „being off stage“
- nach Kontakt und Kommunikation
- nach sensorischer Stimulation



► Kontakt und Kommunikation im Bethmann-Park, Frankfurt am Main (Foto: Flade)



- nach Anregungen und Schönheit
- Neues zu sehen und zu erleben.

Wie diese Auflistung zeigt, umfasst die soziale Dimension der Nachhaltigkeit in der heutigen „Erlebnisgesellschaft“ mehr als nur die Befriedigung von Defizit-Bedürfnissen, die nach dem Prinzip der Homöostase funktionieren: Sobald sie befriedigt sind, hören sie auf zu existieren. Beispiele sind: Wer sich ausgiebig bewegt hat, verspürt kein Bedürfnis mehr nach einer ausgedehnten Wanderung im Stadtpark; für den, der sich im Park sicher fühlt, ist die öffentliche Sicherheit in Parks kein Thema.

Im Stadtpark der Gegenwart geht es auch um die Befriedigung der psychologischen Bedürfnisse nach Privatheit, Kontakt, Anregungen und Schönheit sowie vor allem auch der Wachstumsbedürfnisse, die sich dadurch auszeichnen, dass sie im Prinzip unerfüllbar sind. Wer zum Beispiel ein genuines Interesse an Pflanzen hat, hört nicht auf, sich dafür zu interessieren, wenn er einige Exemplare kennt. Wachstumsbedürfnisse sind darauf gerichtet, neue Erfahrungen zu machen, das bisherige Wissen zu erweitern und zu vertiefen und sich kognitiv und persönlich weiter zu entwickeln.

### Empirische Befunde zur sozialen Dimension der Nachhaltigkeit

Vorliegende Untersuchungsergebnisse sowie speziell auch die Auswertung der Befragungen der Besucher des Westfalenparks in Dortmund belegen, dass die Gründe für den Parkbesuch sehr unterschiedlich sind, was angesichts der vielfältigen Bedürfnisse in Bezug auf Stadtparks auch zu erwarten ist. Rund 30 % der in Dortmund befragten Stadtbewohner suchen Parks auf, weil sie sich dort frei bewegen und sportlich betätigen können. Rund 20 % gehen wegen der frischen Luft in Parks. Andere Untersuchungen und Umfragen bestätigen, dass das Spaziergehen zu den häufigsten Aktivitäten in Stadtparks gehört.

Wie wichtig – auch in einer Erlebnisgesellschaft – nach wie vor der Aspekt der Regeneration und Erholung ist, zeigt das Ergebnis, dass rund drei Viertel der in Dortmund Befragten als allgemeine Gründe für den Parkbesuch die Erholung nannten. Parks in der Stadt eröffnen die Möglichkeit der Erholung im Nahbereich. Offensichtlich wird ein solches Angebot auch nachgefragt. Welches Potenzial grüne Freiräume für die Regeneration und Wiederherstellung der Gesundheit haben können,



zeigen im besonderen Maße die therapeutischen Gärten, deren Wirkungsmacht im Bereich des Gesundheitswesens noch viel zu wenig genutzt wird. Sie könnten, wie die empirische Forschung belegt (COOPER MARCUS & BARNES 1999), den Heilungsprozess wesentlich unterstützen.

Zu den häufig genannten Gründen des Parkbesuchs gehören auch die Bedürfnisse nach Stimulation, Anregungen und Schönheit. Parks, die geeignet sind, diese Bedürfnisse zu erfüllen, werden aufgesucht. Anregungen, die über das normale Maß hinausgehen, sind Events und Veranstaltungen. In Dortmund sind es rund 8 % der Stadtbewohner, die aus diesem Grund einen Park besuchen.

Und schließlich sind Parks auch soziale Orte. Man sucht sie zusammen mit Kindern auf und geht dort mit anderen spazieren. Auch wenn man nur auf der Bank sitzt und dem Geschehen rings umher zuschaut, ist man am sozialen Leben beteiligt.

Rund 20 % der in Dortmund Befragten nennen Gründe für den Parkbesuch, die sich zu der Rubrik des „being off stage“ oder „being away“ zusammen fassen lassen. Der Wunsch nach Alleinsein und dem Anderswo sein kann sich dabei auf unterschiedliche Aspekte beziehen:

- auf die physische Umwelt: man möchte in einer Welt sein, die einen Kontrast zur Alltagswelt bildet
- auf die soziale Umwelt: man möchte dem Sozialstress entkommen und weit weg sein von den anderen, mit denen man ständig zu tun hat.

▲ Spazieren gehen als häufige Aktivität in Stadtparks am Beispiel des Orangeriegartens in Darmstadt (Foto: Flade)

▼ Sensorische Stimulation durch blühende Pflanzen (Foto: Flade)





▲ Stadtparks als Raum in der Großstadt zum Ausruhen, zum Schauen, zum Treffen und Spielen am Beispiel des Bethmann-Parks in Frankfurt am Main (Foto: Flade)

- Auch die Ästhetik ist wichtig. Parks werden auch aufgesucht, weil man sich an der Schönheit der Pflanzenwelt und der Natur erfreut.

Dass das Bedürfnis nach Schönheit besteht und dass es sich mit dem Anblick von Natur befriedigen lässt, wurde mit einfachen experimentellen Versuchsanordnungen belegt: Versuchspersonen bekommen Bildpaare vorgelegt, wobei jeweils ein Bild Naturelemente enthält, während auf dem anderen keine Bäume oder Pflanzen zu sehen sind. Die Versuchspersonen sollen angeben, welches Bild sie bevorzugen. Die Vorliebe für Umwelten mit Vegetation gegenüber puren naturlosen oder an Natur armen Umwelten und auch die hohe Wertschätzung von Bäumen tritt in solchen Untersuchungen stets aufs Neue sichtbar zutage (LOHR & PEARSON-MIMS 2006).

Menschen, die in den Park gehen, tun dies im Allgemeinen in ihrer Freizeit; sie sind weniger auf bestimmte Ziele fixiert und können es sich leisten, herumzuschlendern und offen für neue Eindrücke zu sein. Hier tritt das Wachstumsbedürfnis auf den Plan, Neues zu erleben, neue Erfahrungen zu machen, sich zu bilden und weiter zu entwickeln.

▼ Kinder setzen sich aktiv mit der Natur auseinander (Foto: Flade)

Die Chance, dass sich ein solches Wachstumsbedürfnis herausbildet, ist größer, wenn es in der Kindheit geweckt wird. Wer in der Kindheit

Naturerfahrungen gemacht hat, wird auch als Erwachsener das Interesse daran nicht verlieren (THOMPSON ET AL. 2008).

Auch deshalb sollte die Lust an der Erkundung der Natur und die Freude daran, Neues zu entdecken, im Kindesalter gefördert werden.

Es sind prägende Erfahrungen, die dazu beitragen können, dass anregungsreiche und „bedürfnisgerechte“ Stadtparks auch in der nächsten Generation für wichtig und unverzichtbar gehalten werden und man sich aus Kostengründen nicht mit pflegeleichten Grünflächen als Substitut für den anregungsreichen Stadtpark begnügen mag.

Auch noch aus einem anderen Grund sind vegetationsreiche Umwelten entwicklungsfördernd: Kinder, die beim Spielen – der Haupttätigkeit im Vorschulalter und einer nach wie vor wichtigen Tätigkeit im Schulalter – mit Natur in Berührung kommen, spielen kreativer und ausdauernder (FABER TAYLOR ET AL. 1998; GRAHN 1996)

▼ Begegnung mit der Pflanzenwelt im Kindesalter (Foto: Flade)



## Parks als Spiegelbild

Inwieweit ein Park bedürfnisgerecht ist, lässt sich an den Besucherzahlen und den Befragungsergebnissen ablesen. Die Altersstruktur der Besucher kann etwas darüber aussagen, für wen der Park besonders attraktiv ist bzw. wer sich weniger davon angesprochen fühlt. Befragungen und Beobachtungen zeigen, dass die Hauptnutzerguppen die etwa 30- bis 40-jährigen und die über 65-jährigen sind. Die erstgenannte Gruppe besucht den Park meistens zusammen mit Kindern, die Älteren suchen den Park auf, um dort spazieren zu gehen, sich an der Pflanzenwelt zu erfreuen und auch, um sich mit anderen zu treffen.

Wenn die Jugendlichen und die übrigen Altersgruppen seltener Parks aufsuchen, muss das nicht bedeuten, dass Parks nicht geeignet sind, deren Bedürfnisse zu befriedigen. Zu bedenken ist, dass sie andere Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung nutzen. Will man dennoch diese Gruppen als „Freunde des Nachhaltigen Stadtparks“ gewinnen, muss man sich auf die soziale Dimension, die eine Vielfalt von Bedürfnissen einschließt, besinnen. Erfolgversprechend in einer „Erlebnisgesellschaft“ sind stets Angebote in Richtung des Wachstumsbedürfnisses, sich durch neue Erfahrungen weiter zu entwickeln. Der Nachhaltige Stadtpark, wie er in dem Forschungsverbund projiziert wurde, könnte dies leisten.

## Literatur:

- COOPER MARCUS, C. & BARNES, M. (1999): Introduction. Historical and cultural perspective on healing gardens. In C. COOPER MARCUS & M. BARNES (Eds.). *Healing gardens. Therapeutic benefits and design recommendations* (S. 1-26). New York
- FABER TAYLOR, A., WILEY, A., KUO, F. E. & SULLIVAN, W. C. (1998): Growing up in the inner city. Green spaces as places to grow. *Environment and Behavior*, 30, 3-27
- GRAHN, P. (1996) Wild nature makes children healthy. *Swedish Building Research*, Heft 4, 16-18
- LOHR, V.I. & PEARSON-MIMS, C. H. (2006): Responses to scenes with spreading, rounded, and conical tree forms. *Environment and Behavior*, 38, 667-688
- THOMPSON, C. W., ASPINALL, P. & MONTARZINO, A. (2008): The childhood factor. Adult visits to green places and the significance of childhood experience. *Environment and Behavior*, 40, 111-143



◀ Gelegenheit macht Liebe: Wenn Blumenmaterial greifbar ist, kann es kreative Verwendung finden (Foto: GLK)



## 1.3 Der Nachhaltige Stadtpark in seiner Bedeutung für die Stadt

Dipl.-Ing. Hans-Peter Barz, Grünflächenamt Heilbronn

Das erste Stück Natur, das der Mensch in seine Hand nahm, sich bewusst untertan machte, war der Garten. Und Gärten gibt es, seit die Menschen Häuser und Städte bauen. Gärten aller Art, Nutz- und Ziergärten, Haus- und Wohngärten und später schließlich die großen Parks mit oder ohne Übergang zur freien Landschaft.

Euphorisch verlegt Sir Francis Bacon in einem 1625 erschienenen Essay über den Garten das Entstehen des Gartens in eine mythische Vergangenheit: „Gott der Allmächtige pflanzte zuerst einen Garten, und in der Tat ist dies die reinste aller menschlichen Freuden.“ Mit dieser Feststellung befindet sich Bacon in bester Gesellschaft, denn lange vor und nach ihm haben berühmte Dichter und Denker ähnliches über den Garten verlauten lassen.

Gegen dieses Szenario kämpfen die Grünflächenämter seit Jahren an, weil die Gelder und das Personal für unsere öffentlichen Freiräume – sowohl für den Neubau oder die Sanierung als auch für die Unterhaltung – nicht in ausreichender Menge zur Verfügung gestellt werden. Die Grünflächenämter haben in der Vergangenheit trotz knapper Kassen Lebensqualität zum Nulltarif für die Bürger und Besucher unserer Städte angeboten. Da sie hauptsächlich so genannte „Freiwilligkeitsleistungen“ erbringen, wird hier traditionell besonders schnell zum Rotstift gegriffen.

Eigentlich eine widersprüchliche Situation, da einerseits der private Gartenmarkt expandiert, und Umfragen die hohe Wertschätzung von



▲ Die „private Stadt“ ist reich. Dieser kleine Stadtplatz in London ist den Blicken entzogen und verschlossen. Er wird aufwändig und akkurat gepflegt und bietet privates Parkambiente. (Fotos: GLK)

Denn trotz aller Rückenschmerzen, gebeutelter Bandscheiben, Schwielen an den Händen und abgebrochener Fingernägel, vom Garten ging und geht eine Faszination aus, die den biblischen Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, nicht mit Mühen und Plagen verbindet, sondern mit Lust, der „unaufhörlichen Gartenlust“.

Ohne Gärten und Grün ist die menschliche Existenz, ist das Leben in der Stadt auch im Zeitalter der Computer und des Internets undenkbar. Es bleibt die Feststellung, dass Geist und Kultur des Gartens zu den wesentlichen Elementen unserer Stadtkultur gehören müssen, um unsere Städte für ihre Bewohner lebens- und liebenswert zu gestalten: „Gartendenken“, damit unsere Städte nicht zur Trostlosigkeit verkommen, weil sie nur noch nach vordergründigen markt- oder betriebswirtschaftlichen Interessen gestaltet werden. Es ist Zeit, verstärkt in einen Dialog über Garten- und Baukultur in unseren Städten einzutreten. Der Stadtraum, als öffentlicher Raum, darf nicht verlottern und auch nicht zur billigen Ware werden.

Stadtgrün bestätigen, andererseits die Prioritäten in den Städten aber anders gesetzt werden. Die „private Stadt“ ist reich, die „öffentliche Stadt“ hingegen bettelarm. Wenn wir unsere Städte aber nicht noch mehr ausbluten lassen wollen, wenn die Städte als Wohnort für junge Familien mit Kindern und für potente Wirtschaftsunternehmen auch zukünftig anziehend bleiben wollen, ist es höchste Zeit, Alternativen zum herkömmlichen Stadtpark zu entwickeln, nämlich den Nachhaltigen Stadtpark. Im Mittelpunkt unserer Überlegungen müssen wieder die Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte der Menschen stehen.

Die Stadt braucht gepflegte Parks und blühende Plätze als Orte kommunaler Öffentlichkeit, als Orte der Selbstdarstellung und sozialer Kommunikation. Sie sind die Räume der Stadt, an denen alle teilhaben können. Stadtgrün ist kein Luxus, sondern Daseinsvorsorge.

Die qualitätsvolle Gestaltung von öffentlichen Freiräumen, ästhetisch ansprechenden öf-



fentlichen Plätzen und Straßenräumen, Parks und Gärten, werden zunehmend auch von der Wirtschaft als Standortfaktor und Vorteil erkannt. Immer öfter führen die stadträumlichen Qualitäten zur einer Betriebsansiedlung oder -erweiterung, weil nur noch mit diesem Argument hochqualifizierte Arbeitskräfte zu gewinnen sind. Auch deshalb müssen städtische Freiräume höchsten Ansprüchen an Gestaltqualität und an rezenter Gartenkultur genügen. Ich schließe mich hier dem leider viel zu früh verstorbenen Dieter Kienast an, der sich jenseits der Geschwätzigkeit alltägliche, intellektuelle, sinnliche, stimmungsvolle, grüne und farbige, große und kleine, helle und dunkle, offene und geschlossene, geordnete und wilde Gärten voller Poesie gewünscht hat.

Wer die Stadt als eine besondere, auch besonders reiche Erscheinungsform der sich von der Natur distanzierenden menschlichen Kultur betrachtet und begrüßt, kann Garten und Grün in ihr nicht mehr als untergeordneten, technisch hygienischen Faktor, als Raum fressenden, kostspieligen Luxus behandeln.

Was ist zu tun, damit sich die Bewohner wieder mit der Stadt verbunden fühlen, sie bejahen, und nicht bei jeder Gelegenheit aus ihr entfliehen in die letzten intakten Landschaften in der fernen und nahen Umgebung?

Wir müssen „Grün“ planen und bauen, damit sich öffentliches und privates Leben entfalten kann. Wir müssen interessant und lebendig gestalten, so dass sich die Menschen einfach wohl fühlen. Gerade in unserer immer stärker durch die elektronischen Medien dominierten Welt, mit einer einhergehenden Entfremdung von der Natur, muss Stadtgrün auch als Wirtschaftsfaktor wieder an Bedeutung gewinnen.

Aus diesem Grund - und da bin ich mir ganz sicher - wird eine innovative Grün- und Freiraumplanung durch eigenständige und starke

Grünflächenämter auch zunehmend wieder als positiver Standortfaktor entdeckt werden.

Wir befinden uns in einer spannenden Zeit, auf die wir weder mit Resignation noch mit Klagen und Jammern reagieren sollten. Wir müssen selbstbewusster auftreten und den gesellschaftlichen Wert von Grün- und Parkanlagen offensiv vermitteln. An guten Argumenten fehlt es keineswegs. Das Forschungsprojekt Nachhaltige Stadtparks trägt in diesem Zusammenhang wesentlich dazu bei, den Wert und die Bedeutung von gepflegten hochwertigen Park- und Grünanlagen unseren Politikern, aber auch unseren Bürgerinnen und Bürgern zu verdeutlichen. Der Nachhaltige Stadtpark ist mittlerweile zu einem unverzichtbaren Bestandteil des Heilbronner Stadtgrüns geworden.

▼ Die „öffentliche Stadt“ ist bettelarm. Es kommt zu Degradierungen auf Grünflächen, die weitere Folgekosten nach sich ziehen, z.B. durch Vandalismus (Fotos: GLK)



▼ Der Nachhaltige Stadtpark nutzt Einnahmemöglichkeiten, hier dargestellt am Beispiel Botanischer Obstgarten Heilbronn (Fotos: GLK)



## 1.4 Das Leitbild der Nachhaltigkeit

Dipl.-Ing. Gesa Lein-Kottmeier, IfR, Universität Karlsruhe (TH)

Das Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung geht auf einen Bericht der UN-Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, den sog. „Brundtland-Bericht“ von 1987, zurück. Dessen Kernsatz lautet: „Dauerhafte Entwicklung ist eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ (Hauff 1987, S. 46).<sup>1</sup> Dieses Leitbild wurde 1992 auf dem UN-Gipfel von Rio de Janeiro von der internationalen Staatengemeinschaft als normatives, internationales Leitprinzip der Weltwirtschaft, der Weltzivilgesellschaft sowie der Politik anerkannt. Es wurde seitdem weithin aufgegriffen und stellt heute eine Richtlinie politischen Handelns dar.

Das Leitbild wurde mit der Agenda 21 konkretisiert. Die 170 Unterzeichnerstaaten erklären sich damit bereit, das Leitbild in ihrem Land in allen Politikbereichen unter Beteiligung von Gesellschaft und Wirtschaft umzusetzen. Gleichzeitig wurde in Rio das Übereinkommen über die biologische Vielfalt (Biodiversitätsabkommen) verabschiedet, das seit 1993 in Deutschland in Kraft getreten ist. In der Charta von Aalborg (Charter of European Cities and Towns Towards Sustainability) verpflichteten sich 1994 erstmals Kommunen zu einem „Lokalen Agendaprozess“, in dem die Nachhaltigkeitsziele für das kommunale Handeln konkretisiert werden (siehe CD).

Seit 1998 findet sich der Begriff der Nachhaltigkeit im deutschen Baugesetzbuch (BauGB)<sup>2</sup> sowie im Raumordnungsgesetz (ROG)<sup>3</sup> wieder. Auch die Charta von Athen<sup>4</sup> in der Version von 2003 nimmt Bezug auf das Thema Nachhaltigkeit. Eine weitere Konkretisierung fand an einigen Stellen beispielsweise im ExWoSt-Forschungsfeld „Städte der Zukunft“ des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung<sup>5</sup> statt.

1 Originaltext: „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“ (WCED 1987: 43)

2 So schreibt §1 (5) BauGB vor: „Bauleitpläne sollen eine nachhaltige städtebauliche Entwicklung... gewährleisten.“ Diese Forderung wird detailliert beschrieben.

3 Hier wird im § (1) Abs. 2 eine nachhaltige Raumentwicklung als Leitvorstellung gefordert.

4 Die Charta von Athen stellt die Richtlinien des Europäischen Rats der Stadtplaner (ECTP) zur Planung von Städten dar.

5 Das Forschungsfeld „Städte der Zukunft“ versteht sich als städtebaulicher Beitrag zur Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie. Im Zentrum stand die Erarbeitung eines Indikatorenkatalogs zu fünf städtebaulichen Handlungsfeldern: 1. Haushälterisches Bodenmanagement, 2. Vorsorgender Umweltschutz, 3. Stadtverträgliche Mobilitätssteuerung, 4. Sozialverantwortliche Wohnungsverorgung, 5. Standortsichernde Wirtschaftsförderung.

Im September 2002 veröffentlichte die Bundesregierung ihre nationale Nachhaltigkeitsstrategie „Perspektiven für Deutschland“ beim Weltgipfel für Nachhaltige Entwicklung in Johannesburg. In der aktuellen Fassung heißt es dazu: „Über Nachhaltigkeit entscheidet, wer investiert, produziert und konsumiert. Dabei geht es jedoch nicht um eine Ethik des Verzichts. Vielmehr sind Phantasie, Kreativität und technisches Know-how gefragt, um umweltverträgliche und Ressourcen sparende Produktions- und Konsummuster voranzutreiben. Hierfür müssen alle, Beschäftigte und Unternehmen, Gewerkschaften und Wirtschaftsverbände, Hochschulen und Forschungseinrichtungen, die offensive Gestaltung des Strukturwandels zu ihrer eigenen Sache machen.“<sup>6</sup>

Das Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung reicht so in alle Politikfelder hinein. Quer dazu sind drei Dimensionen zu unterscheiden, die hilfreich sind, um den Kerngedanken, nämlich die Bedürfnisse der heutigen Generation nicht zu Lasten der kommenden Generationen zu erfüllen, in die Praxis hinein zu tragen. Naheliegend war zunächst die ökologische Dimension, die bei der begrenzten Belastungsfähigkeit der Umwelt ansetzte. Inzwischen ist Konsens, dass auch die Ökonomie und die sozialen Belange nicht außer Acht gelassen werden dürfen und dass erst deren Integration die Bezeichnung „Nachhaltigkeit“ verdient (vgl. Deutscher Bundestag 1998).

Diese Überlegungen waren nicht völlig neu, doch es ist stets erforderlich, grundlegende Aspekte gerade langfristiger Zielorientierung immer wieder aufs Neue bewusst zu machen und dies besonders in einem politischen Umfeld, das sehr an kurzfristigen und häufig auch sektoralen Zielen orientiert ist. Langfristige und sektorübergreifende Ziele sind allen Beteiligten zu verdeutlichen. Insofern war die außerordentlich große Aufmerksamkeit, die diese Ziele und die Dimensionen der Nachhaltigkeit als Planungsprinzipien in den folgenden Jahrzehnten erfuhren, von großer Bedeutung und konnte eine notwendige Korrektur im öffentlichen Bewusstsein bewirken. Der Prozess der Bewusstmachung, was Nachhaltigkeit bedeutet, ist allerdings noch lange nicht abgeschlossen und bedarf weiterer Kommunikation auf allen Ebenen und entsprechende Bildungsangebote.

Aus Sicht von Kritikern können die ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeit nicht

6 <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/StatistischeSeiten/Breg/ThemenAZ/nachhaltigkeit-2006-07-27-dienationale-nachhaltigkeitsstrategie.html> vom 8.8.08





als einander gleichrangig betrachtet werden (schwache Nachhaltigkeit); tatsächlich muss das Ziel der ökologischen Nachhaltigkeit Vorrang genießen, da der Schutz der natürlichen Lebensbedingungen die Grundvoraussetzung auch für ökonomische und soziale Stabilität ist (starke Nachhaltigkeit).

## Vom Ertrag und nicht von der Substanz leben

Die drei genannten Dimensionen werden im Folgenden erläutert.

### Die ökologische Dimension

Der Mensch lebt von den Ressourcen der Natur. Unter ihnen versteht man die natürlichen Ressourcen Pflanzen- und Tierwelt, Wasser, Boden, Bodenschätze, Luft und Sonneneinstrahlung. Dieses so genannte natürliche Kapital dient zur Energieerzeugung, zur Förderung von Rohstoffen und zur Bereitstellung von Flächen.

Produktion, Transport, Konsum sowie entstehender Abfall benötigen und beeinflussen die natürliche Pflanzen- und Tierwelt. Im Gegensatz zu Wirtschaftsinteressen (ökonomische Dimension) oder gesellschaftlichen Forderungen (soziale Dimension) hat das natürliche Kapital keine eigene Stimme, kann keine eigene Betroffenheit äußern.

Die natürlichen Ressourcen dienen sowohl zur Entnahme von Rohstoffen als auch zur Aufnahme von Reststoffen, die zurück in den Naturhaushalt eingespeist werden sollen. Außerdem werden sie in erneuerbare und nicht-erneuerbare Rohstoffe unterteilt.

Die erneuerbaren Rohstoffe stammen aus land- und forstwirtschaftlicher Produktion und dienen nicht der Nahrungs- und Futtermittelherstellung, sondern zur Erzeugung von technischen Ölen, Textilien, Kunststoffen u. a. . Nicht erneuerbare Stoffe entstehen nicht in menschlichen, sondern in geologischen Zeiträumen. Es sind Gesteine, Sedimente, Salze, Metalle sowie organische fossile Rohstoffe wie Kohle, Erdöl, Erdgas. Mit ökologischer Nachhaltigkeit soll erreicht werden, dass die Potenziale, d.h. die Leistungsfähigkeiten der Natur trotz Nutzung in gleicher Quantität und Qualität erhalten bleiben – auch für nachfolgende Generationen. Jede Verwendung der nicht erneuerbaren Rohstoffe, die nicht durch Recycling rückgängig gemacht werden kann, widerspricht dem Prinzip ökologischer Nachhaltigkeit.



◀ Erhalt von Horto-Biodiversität verlangt gärtnerisches Fachwissen und schafft anspruchsvolle Arbeitsplätze (Foto: GLK)

▼ Gepflegte Bestände geben den Pflanzen eine Stimme. Das Bild zeigt die Löwenmäulchen-Sammlung im RHS-Garden Wisley, England (Foto: GLK)



Erneuerbare Rohstoffe dürfen entsprechend nur in dem Maße, in dem sie sich regenerieren und ihre Reststoffe wieder dem Stoffkreislauf zugeführt werden können, verbraucht werden.



▲ Links: Sortenvielfalt bei Gartenpflanzen. Unterschiedlich duftende Rosensorten als sommerliche Dekoration in einem Buchladen.

Rechts: Das Anemone japonica-Sortiment im Botanischen Garten Düsseldorf (Fotos: GLK)

Daraus folgert auch, dass erschöpfliche, also nicht-erneuerbare Ressourcen wie z.B. fossile Energieträger durch unerschöpfliche wie Sonnenenergie ersetzt werden müssen. Reststoffe und Verunreinigungen, die im Laufe der Konsum- und Produktionsprozesse anfallen, müssen als Sekundärrohstoffe nutzbar oder abbaubar sein, indem sie der Natur schadlos zurückgegeben werden können. Geht das nicht, weil die Reststoffe in der Natur nicht bekannt sind, müssen sie durch bekannte, also abbaubare Stoffe ersetzt werden. Die erforderliche Aufnahmekapazität der Ökosysteme sowie von Wasser, Boden und Luft für solche Regenerationszwecke ist begrenzt und darf nicht überschritten werden.

Wohlstand, Dienstleistungen und Güter sollen also aus erneuerbaren oder zumindest „recyclebaren“ Rohstoffen generiert werden und die natürlichen Lebensgrundlagen nicht schädigen, sondern in gleicher oder besserer Qualität für die Zukunft bereitstellen. Das bedeutet, vom Ertrag und nicht von der Substanz zu leben.

### Horto-Biodiversität

Die bisherige Darstellung bezieht sich auf den wirtschaftlichen und energetischen Stoffkreislauf und betrachtet die Ressourcen als von einander unabhängige Quellen. Dies ist natürlich nicht der Fall und so gehören auch der Erhalt der Ökosysteme sowie der Arten- und Biotopvielfalt, ein funktionierender Naturhaushalt sowie der

Klimaschutz in die Leitlinien der ökologischen Nachhaltigkeit. Besonders hingewiesen sei an dieser Stelle auf den Erhalt von Biodiversität, die auch die Hortobiodiversität umfasst: Die Arten und ihre Genpools sind in einer großen Vielfalt an Lebensgemeinschaften zu erhalten.

Nicht betrachtet wurde bislang das Stichwort Fläche. Die Agenda 21 weist in ihrem Kapitel 7 ausdrücklich auf die Förderung einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung hin. Dazu gehören z.B. die Begünstigung des ökologischen Bauens und der Innenstadtentwicklung sowie die Förderung des Bauens im Gebäudebestand. Aber auch umwelt- und sozialverträgliche Erreichbarkeiten und Gebrauchsqualitäten des öffentlichen Raumes für den Alltag sind hiermit gemeint. Motorisierungszwänge und die Widmung des öffentlichen Raumes vorrangig für den Autoverkehr laufen nachhaltigen Planungen zuwider. Auch die wachsende Flächeninanspruchnahme durch Siedlung und Verkehr und die damit weiter fortschreitende Versiegelung des Bodens werden negativ beurteilt. Die Agenda 21 fordert daher in ihrem Kapitel 10 des Weiteren einen integrierten Ansatz für die Planung und Bewirtschaftung der Bodenressourcen. Dieser hat auch im Forschungsprojekt eine Bedeutung.

### Die soziale Dimension

Dipl.-Psych. Dr. Antje Flade, AWMF Hamburg

Im Kernsatz des Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung ist von Bedürfnissen die Rede, die zu erfüllen sind, vorausgesetzt, dass dies nicht zu Lasten der kommenden Generationen geht. Die soziale Dimension ist demzufolge schon im Kerngedanken angelegt. Doch um welche Bedürfnisse handelt es sich eigentlich? Es sind zum einen Grundbedürfnisse wie das Verlangen nach Bewegung und frischer Luft, nach Regeneration und Erholung, Wohlbefinden und Gesundheit, nach Rückzug und Alleinsein, aber auch nach sensorischer Stimulation, neuen Erfahrungen, Anregungen und Schönheit, die sozialen Bedürfnisse nach Kontakt, Kommunikation und Zugehörigkeit sowie schließlich nach Umweltkontrolle und Umweltaneignung.

Zum anderen sind es gesellschaftlich bedingte Bedürfnisse und Wünsche wie etwa hochmobil zu sein, so dass auch ferner gelegene Zielorte erreichbar werden, oder sich fortzubilden und sein Wissen zu erweitern, d. h. persönlich zu wachsen, und den Kindern grüne Spielräume und Lernangebote zu bieten, die ihrer Entwicklung förderlich sind.



Die soziale Dimension umfasst über die individuellen Bedürfnisse hinausgehend auch die sozialen und gesellschaftlichen Belange wie die Gewährleistung gleicher Lebensmöglichkeiten und Entwicklungschancen, soziale Gerechtigkeit und Solidarität.

Konflikte im Bereich der Nachhaltigkeit entstehen entweder dadurch, dass die Erfüllung der Bedürfnisse mit den Interessen der künftigen Generationen kollidiert, oder dass eine der drei Dimensionen losgelöst von den anderen vorherrscht. Ein Beispiel für den Konflikt vom ersten Typ ist der Bereich Mobilität und Verkehr. Der Ausbau der Verkehrssysteme für den motorisierten Verkehr ist sicherlich nicht nachhaltig. Ein Beispiel für den Konflikt vom Typ zwei ist: Eine schlichte Grünfläche mit Baumbestand mag zwar ökonomisch befriedigend sein, sie liefert aber keine Anregungen und motiviert nicht dazu, sich mit der Pflanzenwelt zu beschäftigen.

Angesichts der demografischen Entwicklung, die durch eine Zunahme des Anteils älterer Menschen sowie der Ein-Personen- und der kinderlosen Zwei-Personen-Haushalte gekennzeichnet ist, besteht die Gefahr, dass Familien mit Kindern – als zahlenmäßige Minderheit – in ihren Belangen nach einem gebrauchsfähigen Nahraum weniger Beachtung finden: Gerade aber Familien sind eine Zielgruppe wohnungsnaher Grünbereiche und Bildungsangebote.

Wie wirkungsvoll Natur und Grün dazu beitragen können, Stress abzubauen und den Gesundheitsprozess voran zu bringen, wurde empirisch vielfach bestätigt. Stadtparks sind Orte der Erholung (vgl. Flade 2004). Sie sind es umso mehr, je mehr sensorische Anregungen sie bieten, je mehr sie als Kontrastwelt erlebt werden und je weiter der Blick schweifen kann. Therapeutische Gärten insbesondere im Bereich von Kliniken können das Spektrum an therapeutischen Maßnahmen erweitern und darüber hinaus der Tendenz einer zunehmenden Dominanz der „Geräte-Medizin“ entgegen wirken.

Parks sind öffentliche Räume und damit sind es zwangsläufig auch die Räume, in denen sich deutsche und nichtdeutsche Bevölkerungsgruppen begegnen. Dass hier enorme Integrationsleistungen möglich sind, zeigen die interkulturellen bzw. internationalen Gärten, ein in Deutschland von dem Verein Internationale Gärten e. V. in Göttingen entwickeltes Konzept zur Völkerverständigung und Integration. Gartenarbeit und Freizeitaktivitäten in Interkulturellen Gärten stellen den sozialen Kontakt zwischen Flüchtlingen, Deutschen und Nicht-Deutschen untereinander her und fördern dadurch die Verständigung zwi-

schen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, die Integration von Flüchtlingen und Zuwanderern sowie die Erhaltung und Nutzung der Kulturpflanzenvielfalt. Da viele Immigranten aus kleinbäuerlichen Verhältnissen kommen, können sie gerade hier ihr Wissen anwenden und einbringen und dadurch Anerkennung gewinnen.

Ein zentrales Anliegen der Menschen ist die Zugänglichkeit von Orten. Die Gewährleistung der Zugänglichkeit darf indessen nicht mit negativen Folgen und Problemen für die Umwelt verbunden sein, deren Lösung den kommenden Generationen aufgebürdet wird. Es gilt, die Zugänglichkeit von Orten und die individuelle Mobilität sicher zu stellen, jedoch – mit Blick auf die kommenden Generationen – zugleich auch die negativen Folgen des Verkehrs im Blick zu haben und diese spürbar zu verringern. Ziel ist eine umweltverträgliche räumliche Fortbewegung. Zweifelsohne sind kurze Wege positiv zu bewerten, was zu dem Konzept einer integrativen Raum- und Verkehrsplanung angeregt hat, denn Orte in der Nähe kann man eher zu Fuß oder mit dem Fahrrad, also mit umweltverträglicheren Verkehrsmitteln, erreichen. Für den Nachhaltigen Stadtpark folgt daraus, dass er zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein sollte.

## Die ökonomische Dimension

Dr. Axel Ostmann, AfOK Saarbrücken

Mit der Erklärung von Rio im Jahr 1992 und ihrer in 27 Prinzipien festgehaltenen Leitvorstellung einer globalen nachhaltigen Entwicklung erklären die Unterzeichnerstaaten ihre Verantwortung für die Gefährdung der Lebensgrundlagen durch Umweltzerstörung, Armut und Krieg. Sie propagieren die Kooperation zwischen den Staaten, die Partizipation von Betroffenen und eine Umwelt- und Wirtschaftsgesetzgebung, die Schäden vermeiden hilft. Der Verursacher von Umweltschäden soll auch die Kosten tragen. Von alledem sind wir in der Realität noch weit entfernt. Bei der Umsetzung der Prinzipien spielt die Wirtschaft schon deshalb eine zentrale Rolle, weil die meisten und größten Eingriffe in den Naturhaushalt wirtschaftlichen Zwecken dienen (abgesehen von kriegerischen Eingriffen, die aber zumeist einen wirtschaftlichen Hintergrund haben). Soll nun die Wirtschaftsweise so gestaltet werden, dass sie dauerhaft eine tragfähige Grundlage für Erwerb und Wohlstand bietet, sind neue Standards für Produktion, Handel, Transport und Konsum zu entwickeln und durchzusetzen. Als Antwort auf die Umweltzerstörung durch nicht-nachhaltige Produktions- und Konsummuster wird in der



### Wir verpflichten uns,

- ... unseren Entscheidungsfindungsprozessen durch mehr direkt-demokratische Mitwirkung neuen Schwung zu verleihen ...
- ... effektive Managementabläufe umzusetzen, angefangen bei der Formulierung über die Umsetzung bis hin zur Evaluierung ...
- ... die volle Verantwortung für den Schutz und die Erhaltung der natürlichen Gemeinschaftsgüter zu übernehmen und ihre gerechte Verteilung zu sichern ...
- ... den unsichtigen Gebrauch von Ressourcen zu realisieren und massiv zu fördern und verantwortungsbewusstes Konsumverhalten und nachhaltige Produktionsweisen zu unterstützen ...
- ... eine strategische Rolle bei der Stadtplanung und Stadtentwicklung im Hinblick auf ökologische, soziale, wirtschaftliche, gesundheitliche und kulturelle Aspekte und zum Nutzen aller zu übernehmen ...
- ... zukunftsbeständige Mobilitätsalternativen zu fördern ...
- ... zum Schutz und zur Förderung von Gesundheit und Wohlbefinden unserer Bürgerinnen und Bürger ...
- ... zur Entwicklung und Sicherung einer dynamischen lokalen Wirtschaft, die Arbeitsplätze schafft, ohne dabei die Umwelt zu beeinträchtigen ...
- ... zur Sicherung eines integrativen und unterstützend wirkenden Gemeinwesens ...
- ... unsere globale Verantwortung für Frieden, Gerechtigkeit, zukunftsbeständige Entwicklung und Klimaschutz anzunehmen ...

Zu jeder dieser 10 Verpflichtungen folgt eine Agenda von 5 zentralen Aufgaben („Wir werden daran arbeiten, daß ...“)

▲ Auszug aus den Verpflichtungen der Aalborg + 10-Konferenz 2004

Agenda 21 ein Umsteuern verlangt (BEHM 2001), das auch Maßnahmen zur öffentlichen Aufklärung beinhaltet, um schädliche Konsumgewohnheiten zu ändern. In der Charta von Aalborg (1994) findet man weitere Konkretisierungen, etwa Maßnahmen zur Bewahrung und Pflege des natürlichen Kapitals, das Bestreben, die Produkteffizienz zu erhöhen, und eine kritische Überprüfung der Flächeninanspruchnahme und der Verkehrssysteme. Aus zwei Gründen wird auch soziale Gerechtigkeit eingefordert: zum einen fördert eine zu ungleiche Verteilung des Reichtums umweltschädliches Verhalten und erschwert Verhaltensänderungen; zum anderen leiden die Ärmeren in den Städten am meisten unter den Umweltbelastungen und sind am wenigsten in der Lage, Abhilfe zu schaffen. In der Folgezeit wurden die Maßnahmen weiter ausgearbeitet.<sup>7</sup> Die 2004 verabschiedeten „Aalborg Commitments“ verpflichten Kommunen nunmehr auch auf ein „Lokales Management für Zukunftsbeständigkeit“, einem Verfahren mit Bestandsaufnahme über Zielvereinbarungen bis zu Erfolgskontrollen, ähnlich der in der Wirtschaft eingeführten zertifizierten Umweltmanagementsysteme.

Im Hinblick auf das Forschungsprojekt Nachhaltige Stadtparks kann zusammenfassend gesagt werden: Auch im planerischen Bereich möchte nachhaltiges Vorgehen erreichen, soziale, ökologische und ökonomische Ziele im Sinne starker Nachhaltigkeit zu berücksichtigen. Vorhaben und Investitionen sollen wirtschaftlich dauerhaft leistungsfähig, ökologisch verträglich, sozial gerecht und damit für die Gesellschaft langfristig gut angelegt sein.

In den vergangenen Jahren zog der Aspekt der Nachhaltigkeit in verschiedene Planungsdisziplinen ein. Zu Erholungsräumen gibt es bei-

spielsweise Forschungsprojekte in der Schweiz (Zürich)<sup>8</sup>, in Österreich (Wien)<sup>9</sup> oder auch in Deutschland (Göttingen)<sup>10</sup>.

Im Forschungsprojekt wird angestrebt, die Nachhaltigkeitspotenziale zum Thema Stadtparks qualitativ zu erfassen (Kapitel 2). Das scheint zunächst nur für Grünflächenämter interessant zu sein, betrifft aber ebenfalls Akteure aus der Politik, Verwaltung, Vereinen, Verbänden und der örtlichen Wirtschaft, die gemeinsam das „Netzwerk Stadtpark“ bilden müssen; denn Nachhaltigkeit entsteht gemeinschaftlich.

Literatur:

Deutscher Bundestag, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hrsg.) (1998): Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Bonn

BEHM, W. (2001): Die Lokale Agenda 21 aus Sicht der Theorie der Wirtschaftspolitik. Universität Karlsruhe. Volltext verfügbar über <http://digbib.ubka.uni-karlsruhe.de/volltexte/2942001>

FLADE, A. (2004): Parks und Natur in der Stadt. Konzepte und Wirkungen, Darmstadt

HAUFF, V. (HRSG.), (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Grewen

WCED (1987): WCED (World Commission on Environment and Development). Our Common Future (Brundtland Report), Oxford

<sup>8</sup> Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung – Nationales Forschungsprogramm NFP 54 der Schweiz. Darin enthalten: Nachhaltiges Entwerfen, Bewirtschaften und Aneignen städtischer Parkanlagen. Leitung: Dr. Elisabeth Bühler-Conrad, Geographisches Institut der Universität Zürich.

<sup>9</sup> „Pflanzen für das Klima: NACHHALTIGKEIT. Landschaftsarchitektinnen der Boku wollen Parks planen, die auch noch in Jahrzehnten klimatischen und sozialen Anforderungen genügen, Wien...“ Quelle: Internet vom 3. September 2008, 11.26 Uhr: <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/forumbildung/347449/index.do>

<sup>10</sup> „Soziale Nachhaltigkeit – Die Bedeutung urbaner Grünflächen für die Integration von sozialen Randgruppen“ Leitung: Krott, Max... Beschreibung: Wälder und Grünflächen tragen einen entscheidenden Teil zum Erscheinungsbild von urbanen Ballungszentren bei. Diese „grünen Inseln“ stehen besonders in den Großstädten vielfältigen Nutzungsinteressen verschiedener Gesellschaftsgruppen gegenüber. Das Forschungsprojekt soll zentral der Frage nachgehen, welche Rolle die Stadtförstverwaltungen für die Integration von sozialen Randgruppen in Ballungsräumen einnehmen bzw. einnehmen können. Es handelt sich hierbei um die Erschließung eines neuen Betätigungsfeldes der Forstverwaltungen und die Erforschung der Kooperationen zwischen verschiedenen Verwaltungen, um eine Integration von Problemgruppen zu ermöglichen. Hierzu sollen Institutionen (Stadtförstämter, Jugendämter, Sozialämter etc.) in ausgewählten Großstädten Deutschlands zu ihrer Arbeit und ihren Erfahrungen befragt werden.“ Quelle: Internet vom 3. September 2008, 11.30: <http://www.uni-goettingen.de/de/81588.html>

<sup>7</sup> Die Dokumente des Aalborg-Prozesses sind verfügbar unter <http://www.aalborgplus10.dk>



# 1.5 Der Nachhaltige Stadtpark als Forschungsobjekt

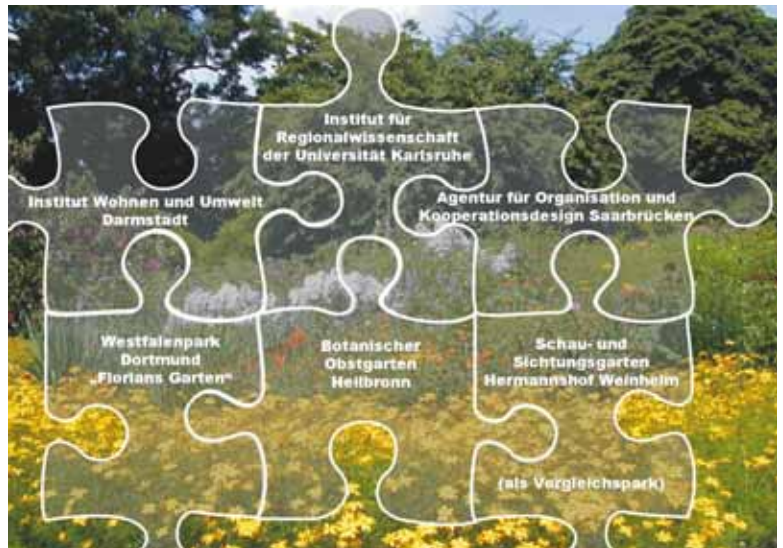
Dipl.-Soz. Ulrike Hacke, IWU Darmstadt  
 Dr. Axel Ostmann, AfOK Saarbrücken

Wie kommt das Neue in die Welt? Ein neues Stadtparkkonzept braucht Fürsprecher vor Ort, damit sich eine Kommune auf dessen Umsetzung einlassen kann. Dabei mag ihr helfen, dass Förderprogramme die Kommune finanziell und personell bei einer solchen Innovation entlasten. Für die Umsetzung des Konzepts in weiteren Städten werden jedoch die Erfahrungen mit den Pilotanlagen in Heilbronn und Dortmund entscheidend sein. Diese Erfahrungen gilt es also zu dokumentieren und zu analysieren, um anderen Kommunen die Entscheidungen leichter zu machen. Hier liegt eine wichtige Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitforschung; denn erst mit ausreichend positiven Erfahrungen und Argumenten für die Wiederholbarkeit des Erfolges des Konzepts unter ähnlichen oder auch unter anderen lokalen Bedingungen wird die Innovation eine Chance haben, breiter verankert zu werden.

## Der Forschungsverbund

Da mit dem – zunächst nur in groben Zügen vorliegenden – Konzept des Nachhaltigen Stadtparks eine viel versprechende Alternative gelegt wurde, die Attraktivität, Aufenthaltsqualität und finanzielle Situation städtischer Grünanlagen zu verbessern, konnten beim Bundesforschungsministerium entsprechende Mittel eingeworben werden, um zum einen das Konzept auszuformulieren und die Nutzen und Kosten abzuschätzen, und zum anderen dieses in Pilotanlagen einem umfassenden Praxistest zu unterziehen. Zu diesem Zweck wurde unter Federführung des Instituts für Regionalwissenschaft (IfR) der Universität Karlsruhe (TH) ein Forschungsverbund ins Leben gerufen, dem außer jenem die Agentur für Organisation und Kooperationsdesign (AfOK), Saarbrücken, sowie das Institut Wohnen und Umwelt (IWU), Darmstadt, angehörten. Mit den beiden Parkanlagen Westfalenpark Dortmund und Botanischer Obstgarten Heilbronn, deren Träger bereit waren, verschiedene Konzept-elemente des Nachhaltigen Stadtparks modellhaft umzusetzen und zu evaluieren, und dem Sichtungsgarten Hermannshof Weinheim, der als Vergleichspark teils als Vorbild und teils zur Absicherung von Erkenntnissen diente, war das Modellvorhaben komplett.

Im Konzept Nachhaltige Stadtparks werden die ökologischen Funktionen und die Erholungsan-



gebote von städtischen Park- und Grünanlagen mit Konsumangeboten und Umweltbildungsmöglichkeiten kombiniert. Dabei wird versucht, den Nutzerbedürfnissen gerecht zu werden und dabei sozial verträgliche Einnahmemöglichkeiten zu erschließen. Orientiert an den drei Nachhaltigkeitsdimensionen wurden die Forschungspartner mit unterschiedlichen Fragestellungen betraut:

▲ Der Forschungsverbund (Abb. 1.5.1)

Am IfR entstand die Idee zum Nachhaltigen Stadtpark. Von hier aus wurden die wissenschaftlichen und praktischen Projektpartner gewonnen. In Zusammenarbeit mit den Partnern wurde die Idee des Nachhaltigen Stadtparks zu einem ausführbaren Konzept ausgearbeitet, das in den Modellparks mit lokalen Anpassungen umgesetzt wurde, um durch Aktionsforschung im Austausch von Theorie und Praxis zu weiterfüh-

▼ Einige Charakteristika der beteiligten Parks und Städte (Tab. 1.5.1)

	Dortmund	Heilbronn	Weinheim (Vergleichspark)
EinwohnerInnen	ca. 590.000	ca. 120.000	ca. 43.000
Flächengröße	Florians Garten im Westfalenpark, derzeit ca. 4 ha	Botanischer Obstgarten, ca. 2 ha	Parkanlage Hermannshof, ca. 2 ha
Eintrittsgeld	wird erhoben	wird nicht erhoben	wird nicht erhoben
Lage/Erreichbarkeit	zentrale Lage, U-Bahnstation	Innenstadt-randlage, Bushaltestelle	zentrale Lage, zu Fuß vom Bahnhof zu erreichen
Trägerschaft	Kommune	Verein	Privat



renden Erkenntnissen zu gelangen. Das IfR war verantwortlich für den theoretischen Entwurf, die Entwicklung und Erfolgskontrolle der ökologischen und planerisch-gestalterischen Aspekte des Nachhaltigen Stadtparks. Aus diesen Arbeiten gingen einige Veröffentlichungen hervor. Außerdem koordinierte das IfR Netzwerktreffen sowie die einzelnen Aufgabenfelder im Forschungsverbund und die Herausgabe des vorliegenden Dokumentation.

Die Aufgabe der AFOK war es, die ökonomisch-organisatorische Dimension in Entwurf und Realisierung zu analysieren, zu entwickeln und zu evaluieren. So wurden etwa die wirtschaftlichen Bedingungen für Gartenverwaltung, Gartenbetrieb und eine Reihe peripherer Betriebe anhand von bekannten Kostenstrukturstatistiken und Einnahmemöglichkeiten für unterschiedliche Parkgrößen prognostiziert. Nach Erstellung war es dann nötig, ausreichend Daten über die wirtschaftlichen Bedingungen für den Gartenbetrieb der Pilotanlagen zu erheben. Hierzu wurde als Instrument EP-Dat, eine Ernte-Pflegedatenbank, entwickelt. Über EP-Dat werden Pflanzeninventare sowie Ernte- und Pflege-Tätigkeiten verwaltet. Integriert ist eine Benutzer- und Mitarbeiterverwaltung. Um aussagekräftige Daten zu erhalten, werden insbesondere erfasst:

- das Pflanzeninventar (Pflanzen, Wuchsort),
- die Flächen („Quartiere“) und die ausgeführten Arbeiten,
- die Entnahme und die Ernte sowie Zustandsänderungen.

Die Benutzeroberfläche ermöglicht die Erstellung von Monats- und Jahresübersichten und von Auszügen nach Kostenstellen. Über die implementierten Abfragen hinaus ist über Datenexport und direkte Datenbankanfragen der volle Zugriff und die individuell gestaltete Datenverarbeitung möglich (weitere Informationen über die Datenbank und die Programmdateien für Anlage und Benutzeroberfläche werden auf der beiliegenden CD bereitgestellt).

So war es dann durch die Verwendung der Datenbank in Heilbronn möglich, die mit den Quartieren verbundenen Tätigkeitsmuster und den damit verbundenen Aufwand sowie die Ernte zu erfassen und zu kontrollieren. Resultate werden in den Kapiteln 4 und 6 sowie auf der beiliegenden CD vorgestellt.

Das IWU brachte die soziale Dimension der Nachhaltigkeit ein, zum einen eine Bestandsaufnahme des vorhandenen Wissens über die (psycholo-

gischen) Wirkungen von Natur in der Stadt auf den Menschen in Form einer Expertise, zum anderen die Ermittlung der Bedürfnisse und Motive im Hinblick auf die Nutzung öffentlicher Parkanlagen im Allgemeinen und des Nachhaltigen Stadtparks im Konkreten. Zu letztgenanntem wurden Befragungen sowohl vor als auch nach Erstellung der Modellparks durchgeführt. Dabei stellte sich primär die Frage, ob der Nachhaltige Stadtpark auf positive Resonanz bei den Nutzern stößt und welche Motive dem zugrunde liegen.

Wirkungen von Parks lassen sich sowohl vor Ort im Park selbst erheben, sie betreffen dann die Bedürfniserfüllung der aktuellen Nutzer von Parks, als auch telefonisch bei repräsentativ ausgewählten Bewohnern<sup>1</sup> der Stadt, die den Park zwar in dem Moment nicht nutzen, aber die Gewissheit haben, ihn jederzeit nutzen zu können oder sich an dessen Anblick aus der Ferne erfreuen. Vor diesem Hintergrund erfolgten sowohl die Vorher- als auch die Nachhererhebungen in den beiden Modellstädten jeweils mittels zweier Befragungen, von denen die eine Personen außerhalb des Parks und die andere Personen im Park ansprach.

Bei den Personen, die außerhalb des Park befragt wurden, handelte es sich um repräsentative Stichproben der jeweils ortsansässigen Wohnbevölkerung (= Bevölkerungsstichprobe). Diese Personen wurden telefonisch zuhause befragt. Dabei wurden auch Nichtbesucher von Parks im Allgemeinen und dem Westfalenpark/Botanischen Obstgarten im Besonderen befragt. Der Nichtbesuch von Parks kann dadurch bedingt sein, dass die jeweiligen Interessen, Vorstellungen und Bedürfnisse zu wenig Berücksichtigung finden. Die Nicht-Besucher waren somit eine wichtige Zielgruppe, weil sie Informationen darüber liefern können, was sie von der Parknutzung abhält.

Zur Vertiefung der Erkenntnisse wurden darüber hinaus direkte mündliche Befragungen der aktuellen Besucherinnen und Besucher in den beiden Modellparks durchgeführt (= Besucherstichprobe), die dort zufällig während ihres Besuches angesprochen wurden.

Der Vergleich der Daten der Besucherstichprobe mit denen der Bevölkerungsstichprobe ermöglicht Einsichten darüber, ob sich die Präferenzen zwischen aktuellen Nutzern und Nicht-Nutzern unterscheiden und welche Konsequenzen dies auf die Ausgestaltung des Nachhaltigen Stadtparks hat.

<sup>1</sup> Entsprechend der Geschlechts- und Altersverteilung der amtlichen kommunalen Statistik



	Vorherbefragung (im Jahr 2005)					Nachherbefragung (in den Jahren 2007 und 2008)				
	Bevölkerungsstichprobe I		Besucherstichprobe I			Bevölkerungsstichprobe II		Besucherstichprobe II		
	Dortmund	Heilbronn	Dortmund	Heilbronn	Weinheim	Dortmund	Heilbronn	Dortmund	Heilbronn	Weinheim
<b>insgesamt</b>	300	301	74	73	85	300	320	77	75	77
<b>Frauen</b>	151	145	46	40	59	154	164	45	51	50
<b>Männer</b>	149	156	28	33	24	145	156	29	24	26
<b>&lt; 30 Jahre</b>	62	51	3	7	2	59	64	23	2	1
<b>30 - 49 Jahre</b>	129	125	36	23	34	113	114	18	27	32
<b>50 - 65 Jahre</b>	70	78	14	27	40	66	73	21	30	27
<b>&gt; 65 Jahre</b>	38	45	21	16	6	62	69	15	16	17

\* Abweichungen zur Gesamtzahl der Befragten in den Geschlechts- und Altersangaben sind durch fehlende Angaben bedingt.

Eine weitere Absicherung der Ergebnisse sollte durch die Einbeziehung des Vergleichsparks Weinheim erreicht werden, der im Zeitverlauf nicht verändert wurde. Hier erfolgten ebenfalls zu zwei Zeitpunkten Befragungen der aktuellen Besucher, die im Wesentlichen einer vertiefenden und nach Besuchergruppen differenzierenden Analyse der Besuchsmotive dienen. Die Tabelle 1.5.2 gibt einen Überblick über die jeweiligen Stichprobengrößen und Alters- und Geschlechtsverteilungen.

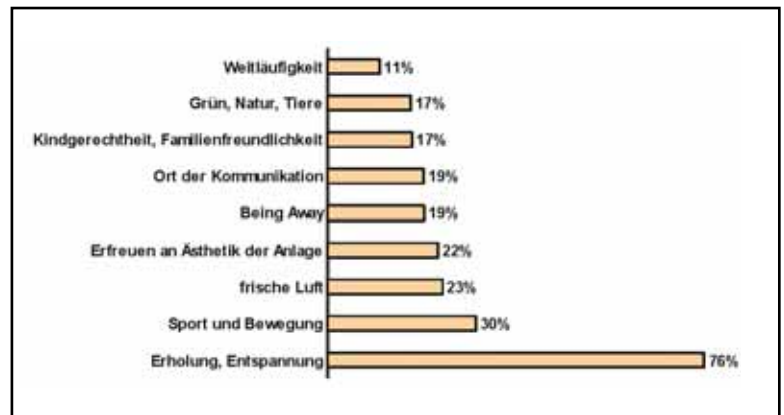
### Ein erster Blick auf die Befragungsergebnisse der Vorhererhebungen

Die Chancen für eine erfolgreiche Umsetzung des Konzepts Nachhaltiger Stadtpark in den beiden Modellparks im Sinne einer hohen Akzeptanz der Bewohner- und Besucherschaft konnten auf der Basis der Ergebnisse aus den Vorherbefragungen als sehr hoch angesehen werden. Parks und Grünanlagen haben einen allgemein hohen Stellenwert für die Stadtbevölkerung. Sie sind den repräsentativ befragten Dortmunder und Heilbronner Bürgern wichtig (Bevölkerungsstichprobe I, gesamt, n = 601: 89 % zustimmende Antworten) – gleich ob sie sie selbst nutzen, welchen Alters und Geschlechts die Befragten waren, ob sie Kinder haben oder über einen privaten Garten verfügen können. Ein Park in der Nähe wird im Falle eines notwendigen Umzugs als Qualitätsmerkmal der neuen Wohnung angesehen (80 % Zustimmung). Parkbesuche sind zu 60 % (sehr) üblich und häufig – 75 % besuchen den Park mindestens einmal im Monat; 46 % mindestens einmal wöchentlich. Überdurchschnittlich populär sind sie für Familien mit kleinen Kindern und für Befragte, die privat keinen Garten nutzen können. Beide Gruppen kommen zu 59 bzw. 58 % mindestens einmal pro Woche in einen Park. Lediglich 9 % gaben an, sich nur einmal pro Jahr

oder seltener in Parks aufzuhalten. Beliebteste Besuchszeiten sind Wochenenden und Feiertage, Menschen im Rentenalter mit einem vermutlich höheren Zeitbudget bevorzugen auch Zeiten unter der Woche. Veranstaltungen und Feste stellen besondere Anlässe für Besuche dar.

▲ Die Anzahl der Befragten in den verschiedenen Stichproben (Tabelle 1.5.2)

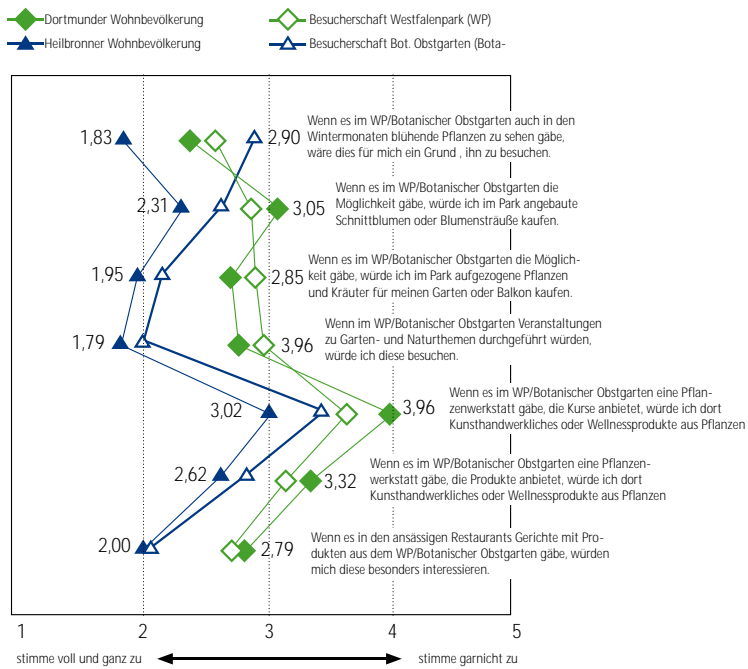
Mehr als die Hälfte der Befragten in allen Vorherbefragungen sieht in öffentlichen Parkanlagen deutliche Vorteile gegenüber einem eigenen Garten, weil sie aufgrund ihrer Größe mehr Freiräume bieten, ein Stück Natur in der Stadt sind und als Gemeingüter wahrgenommen werden, die das Stadtbild und die Luftqualität verbessern. Was Parks fehlt und deshalb für den privaten Garten spricht, ist dessen Möglichkeit zur eigenen Gestaltung und seine größere Privatsphäre.



Fragt man nach den Motiven für einen Parkbesuch, so wird eine Vielzahl von Bedürfnissen genannt. So verspricht der Besuch von Parks Erholung und Entspannung, bietet Möglichkeiten für Sport und Bewegung, frische Luft und das Gefühl, mal weg vom Alltag zu sein („Being Away“). Sie bieten Naturerlebnisse und sprechen den Betrachter aufgrund ihrer ästhetischen Gestaltung und ihrer Weitläufigkeit an, die angesichts der Beengtheit mancher Städte als wohltuend empfunden wird. Parks sind soziale

▲ Häufigkeit der Nennung bestimmter Motive für den Parkbesuch in den Vorherbefragungen (Abb. 1.5.2)





▲ Zustimmung zu einzelnen Ideen des Nachhaltigen Stadtparks durch die jeweiligen Stadtbewohner und Parkbesucher, Mittelwerte. Gemessen wurde die Zustimmung auf einer fünfstufigen Skala, 1 = „stimme voll und ganz zu“ bis 5 = „stimme gar nicht zu“ (Abb. 1.5.3)

Orte, an denen man sich mit anderen Menschen trifft oder etwas mit Kindern unternehmen kann Dass Parkbesuche eine soziale Komponente haben, zeigt sich auch darin, dass Parks in der Regel nicht alleine (22 %), sondern in Begleitung anderer Personen (78 %) aus der Familie oder aus dem Freundes- und Kollegenkreis besucht werden. Etwa jeder vierte Singlehaushalt gab zudem an, in Parks neue Bekanntschaften zu schließen.

An den geplanten Umgestaltungen im Sinne eines Nachhaltigen Stadtparks zeigten die Stadtbewohner und Parkbesucher in den Vorherbefragungen ein großes Interesse. Besonders groß war das Interesse in Heilbronn (signifikante Unterschiede zwischen den Städten bei fünf der sieben Aussagen s. Abb. 1.5.3), was sicherlich auch dadurch begründet war, dass der Botanische Obstgarten bis dato nur relativ wenigen Bürgerinnen und Bürgern (14 %) bekannt war. Für diejenigen, die ihn noch nicht kannten, war er als „Neuentdeckung“ vermutlich ungleich reizvoller als der im Vergleich dazu bereits viel besuchte und bekannte Westfalenpark. Einem Besuch der Veranstaltungen zu Garten- und Naturthemen standen insbesondere die Älteren sehr aufgeschlossen gegenüber. In Bezug auf den Westfalenpark war die Vorstellung, blühende Pflanzenflächen das ganze Jahr über betrachten zu können, der Publikumsmagnet. Die Möglichkeit, im Park aufgezogene Pflanzen kaufen zu können, war insbesondere für solche Befragten interessant, die einen privaten Garten zur Verfügung haben.

Deutlich mehr als die Hälfte der Heilbronner (57 %) und mehr als ein Drittel der Dortmunder (35 %) schätzten es als (sehr) wahrscheinlich ein,

den Botanischen Obstgarten bzw. den Westfalenpark nach der Umgestaltung häufiger oder überhaupt aufzusuchen. Über ein überdurchschnittlich hohes Interesse berichteten die Befragten im Alter von 50 Jahren und mehr. Besonders bemerkenswert war auch, dass in Heilbronn jeder zweite und in Dortmund jeder vierte befragte bisherige Nicht-Nutzer von Parks angab, durch die Veränderungen zu einem Besuch motiviert zu sein.

Jeder dritte in Heilbronn und jeder vierte in Dortmund Befragte konnte sich zudem grundsätzlich vorstellen, selbst bei der Erhaltung oder Steigerung der Qualität von Stadtparks mitzuwirken. Die direkt im Park interviewten Besucher sind tendenziell sogar noch interessierter. Das Spektrum der vorstellbaren Beteiligungsformen war dabei sehr vielfältig: Es reichte von aktivem Handanlegen in Form von Mitarbeit bei Pflege und Ausbau der Anlage über aktives Mitdenken bspw. in Form einer Mitentscheidung bei der Auswahl verschiedener Entwürfe oder der Durchführung von Seminaren zu Gartenthemen bis hin zu passiver finanzieller Unterstützung in Form von Baumpatenschaften oder Spenden. Etwa drei von vier Befragten, in Heilbronn etwas mehr, waren zudem bereit, ein Eintrittsgeld bzw. ein erhöhtes Eintrittsgeld<sup>2</sup> zu zahlen, um den erhöhten Pflegeaufwand des Nachhaltigen Stadtparks mit zu finanzieren.

Die grundsätzlich sehr positiven Befragungsergebnisse bestärkten die beteiligten Kommunen in ihren Plänen, modellhaft einen Nachhaltigen Stadtpark in ihren Anlagen umzusetzen. Die in den Vorherbefragungen eingebrachten Verbesserungsvorschläge seitens der Nutzer (z.B. Wunsch nach mehr Informationstafeln im Botanischen Obstgarten Heilbronn) fanden dabei weitgehend Berücksichtigung.

<sup>2</sup> In Dortmund wird im Gegensatz zu Heilbronn ein Eintrittsgeld verlangt.

